Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 53 (1949-1950)

Heft: 15

Artikel: Muttertreue

Autor: Dutli-Rutishauser, Maria

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-668668

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Muttertreue

Von Maria Dutli-Rutishauser

Dort, wo die Sonne am wärmsten scheint, unter der Fülle von frühen Rosen, sitzt am stillen Sonntagmorgen die alte Rosina. Gar zum Sitzen braucht sie einen Stock, denn ihr Rücken ist so krumm, daß sie den Kopf nicht heben kann, ohne die Sände aufzustützen. In diesem Winkel sitzt sie alle Tage, angelehnt an die zerbrochene Mauer ihrer Hütte. Sie denkt viel nach und darum meinen die Leute, sie sei nicht ganz recht im Ropf. Die Jungen lachen über sie, aber sie merkt es nicht. Vielleicht weiß sie auch nicht, daß die Blumen in der Wildnis ihres kleinen Gartens gewechselt haben. Längst sind die Ramelien hingefallen, und der Glyzinen zartfarbener Schleier ist in einer Sturmnacht verweht. Jett sind Rosen aufgegangen, rot und glühend. Aber sie ranken so hoch an der Mauer hin, daß Rosinas Augen ihnen nicht zu folgen vermögen. Manchmal lächelt der zahnlose Mund. Das ist, wenn ein kaum merklicher Windhauch den Duft der Blüten weckt. Den spürt die Rosina.

Lange haben schon die Glocken von Sant' Anstonio verläutet. Da steht die Alte mühsam auf. Hat nicht jemand nach ihr gerusen? Wie seltsam, daß sie, die Taube, die Stimme hören konnte! Ist keiner, der die Rosina störte, denn die Nachsbarn sind in der Kirche, und sie selber hat niesmand. So geht sie dem Ruse nach.

Aber es ist Sonntag und der Tag der Mütter. Da gehen die Damen der Stadt zu den armen, alten Müttern, denen kein Kind das Fest be= reitet. Sie bringen ihnen Blumen und Ruchen und wollen damit ein wenig Sonne wecken im Leben der Einsamen. Ihrer zwei kommen ins Häuschen Rosinas, als es gegen Mittag geht. Die Türe steht offen, der Herd ist kalt. Auch im kleinen Garten finden sie die Alte nicht. Sie rufen nach ihr. Aber nur die graue Kate steht auf, dehnt sich lang und legt sich wieder hin. "Sie kann doch nicht weit fort sein", sagt Signora Rachele, und die Gattin des Sindaco meint, man habe mit diesen Leuten halt immer Scherereien. Die Rosina müßte endlich wissen, daß sie an die= sem Tage Besuch bekomme.

Ein Kind springt daher. Es habe die Rosina gesehen und ihr gesagt, sie müsse heimgehen. Aber sie höre gar nicht darauf, sie sei nun wohl wirklich "pazza" geworden. Mit dem Kinde gehen die wohltätigen Damen vor die Stadt hinaus. Es paßt ihnen nicht ganz, daß Leute mitkommen. Seltsam ist der kleine Zug, der zum Friedhef geht.

"Eccola", sagt die Kleine und bleibt bei den ganz alten Gräbern stehen. Berfallene Steine, wild wuchernde Blumen sind da und viel Sonne. Mitten in den Steinen kauert die Rosina. Ihre verwitterten Hände sind um den Stock geschlungen und halten zwischen dürren Fingern eine blaue Blume. Sie hört lange nicht, daß man sie beim Namen ruft. Erst, als Signora Nachele bei ihr steht und sie schüttelt, kommt die Alte wie aus einem Traume zurück. Sie blinzelt und staunt. Wer sind die vielen Leute und was wollen sie von ihr? Niemand kümmert sich sonst um sie. Aber jeht, wo sie in Gedanken so weit weg war, stören sie ihre Ruhe.

"Was tut Ihr da, Rosina? Kommt doch heim, wir haben Euch Kuchen gebracht und guten Wein."

Rosina versteht langsam. Ach ja, es ist "festa"
— der Tag der Mutter. "Berzeiht", sagt sie und lächelt. Aber sie bleibt sitzen. Scheu will sie die blaue Blume verbergen. Doch sie ist ungeschickt — die Blume fällt zu Boden. Wie sie sich müht, die Blüte wieder zu suchen, lacht die Signora: "Laßt sie liegen, wir haben euch Nelken gebracht, aroß wie edle Rosen."

Die Alte schüttelt den Kopf. "Es ist nicht das — aber die Blume ist von seinem Grabe. Er hat nach mir gerufen, ganz deutlich habe ich seine Stimme gehört." Ein paar Leute lachen. Die Frau des Sindaco ist nervöß: "Wir vertun Zeit mit der Verrückten — laßt uns gehen."

Signora Rachele aber weiß auf einmal um den tiefen Sinn des Festes. Sie hebt die welke Blume auf und legt sie in die Hände der alten Mutter. Rosina schaut auf. Ihre Augen sind feucht, aber sie lächelt. "Versteht Ihr es, daß einer nach dreißig Jahren noch lebendig ist im Grabe? Er war mein einziges Kind und ist als junger Refrut gestorben. Ich habe nur sein Grab — nicht einmal einen Stein darauf. Aber ich weiß schon, wo man ihn begraben hat. Sine Mutter vergißt das nie."

Signora Rachele wandte sich um und sagte: "Wir müssen sie gewähren lassen — eine Mutter, die ihren Feiertag beim toten Kinde seiern will, ist keine arme Frau. Wer weiß, ob nicht in ihrem

Herzen mehr Liebe wohnt als bei jenen, die heute an reicher Tafel festen?"

Niemand konnte hören, was Rosina ihrem toten Sohne erzählte: "Einen Tag der Mütter haben sie gemacht, Lorenzo, hörst du? Ich muß lachen. Muttertag ist mir jeder Tag gewesen, als ich dich hatte. Und auch nachher — denn weißt du, die Erinnerung an dich ist mir Dank und Weschenk. Immer habe ich dich lieb, Renzo ..."

Aber der Sommerwind schweigt und verplaus dert nichts von dem, was eine Verrückte sinnt.

Der Brautwerber

Eine Geschichte um Liszt

Nach einem harten Winter war der Lenz aufsgebrochen im Thüringer Land. Ueber Nacht fast setzte er seine Anospen an die Bäume; ein paar Wochen später — da schäumten schon die Blüten wie eine weiße Brandung die Berggärten empor. Er trieb seinen Mutwillen, dieser Frühling mit den jungen und alten Herzen, und er ging auch den Jüngern des großen Liszt nicht aus dem Wege. War nicht der Meister selbst, dieser Mensch voller Güte und Unrast, wie verwandelt?

Man blieb lange beisammen an diesen Frühlingsabenden, da aus den weit offenen Fenstern lustiges Lärmen, jauchzende Lebensfreude in das gesetzte Weimar drangen. Man war fühn genug, vor dem ermunternden Wort des Großen neue und gewagte Schöpfungen zu spielen, in denen es gärte und trieb wie draußen in der Welt. Und eines Tages ward seierlich beschlossen, wieder einmal nach der musikliebenden Fürstenstadt Sondershausen zu fahren, um dem Konzert im Schloßpark zu lauschen.

An diesem Abend waren rasch die Rollen versteilt. Mit heiterem Ernst bestellte man den Generalunternehmer, den Reisemarschall und den Schatzmeister. Franz Liszt frönte die Stunde mit einer großen Frühlingsfantasie, und danach brachen alle auf, alle außer einem. Es war ein junger Musifer namens Brunnfant, der noch mit dem Heimgang zögerte, dis der verständige Meister ihn mit sich zog in das Arbeitszimmer.

Da erfuhr er dann von dem Jungen, daß er nicht an der Sondershauser Fahrt teilnehmen könnte und wollte. Und in zartem Nachsorschen vernahm er die bittersüße Geschichte einer jungen Liebe.

In Sondershausen hatte der Brunnkant un= ter den Musikhochschülern rasch seinen Weg ge= macht. Man erkannte seine große Begabung und nahm ihn vor der Zeit in das Orchester auf. In dieser Stadt an der Wipper war man der Musik herzlich zugetan, und so blieben die Einladungen nicht aus. Auf einem dieser Feste nun lernte er das Mädchen seiner Liebe kennen. So oft es ging, traf man sich danach und träumte von einer glückhaften Zukunft. Bis dann eines Tages der angesehene Goldschmied der Stadt als Vater des Mädchens mit elementarer Heftigkeit allem ein Ende machte. Wohl wagte Brunnkant noch den peinlichen Gang zu Meister Severin, aber es nützte nichts. Verächtlich fast, kalt und höhnisch wurde er abgewiesen. Da verließ er die Stadt, um nach langen Frrwegen zu Liszt=Schü= lern zu stoßen.

Peter Brunnkant trug noch heute schwer an dieser Narbe. Und er lehnte es also bestimmt und unwiderruslich ab, an der Sondershauser Fahrt teilzunehmen. Franz Liszt erhob keine Einwände. Er strich behutsam dem jungen Freund über die Stirn und dachte wohl an jene Höhen und Tiesen, die sein eigenes Herz in zwei